Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 47. Nebra, Mittwoch den 14. Juni 1905. 18. Jahrgang.

Rußland vor der Entscheidung.

Rußland ist unbesiegbar! Das ist die Losung, unter der jetzt alles arbeitet, was chauvinistisch gesinnt ist oder sich zu den „großen Patrioten" zählt. Das kann man von Beamten und von Offizieren hören, das ist die Losung, die vom Zaren ausgeht oder ihm von seinen Ratgebern zugeflüstert worden ist. Einer dieser Ratgeber ist, wie dem ‚Berl. Tgbl.' aus Petersburg geschrieben wird, der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der vielleicht ein ganz tüchtiger Divisionskommandeur ist, der aber kaum imstande sein dürfte, eine Armee zu leiten. Das hindert nicht, daß er jetzt über den Kriegsminister gestellt ist und eine wichtige Rolle spielt; die ganze Landesverteidigung befindet sich in seinen Händen. Seinen Worten nach zu urteilen, wird er die russische Armee wieder auf ihre Höhe bringen und diese dann zum Siege führen, denn er beabsichtigt allen Ernstes — natürlich wenn General Lenewitsch geschlagen worden ist —, „allmählich" selbst nach Sibirien zu gehen, die Japaner recht tief ins Land hineinzulocken und sie möglichst bei Tomsk zu vernichten. Wenn solche Sachen nicht von tatsächlich gut unterrichteten Persönlichkeiten weiter verbreitet würden, so könnte man sie für Kinderphantasien halten, und doch beruhen sie auf ernsten Beratungen, die bei Hofe gepflogen worden sind.

Es ist, als wenn die ganze Schwere des Schicksals nicht auf Rußland, sondern auf Japan gelastet hat: es scheint, als wenn im Lande alles ruhig und gut bestellt ist. Aber dieselbe Verblendung, die die russische Diplomatie und das Kriegsministerium zu Beginn des Krieges auszeichneten, sie sind in allen den schweren Monaten nur noch gewachsen, sie haben nichts verloren, denn den Beamten sind alle Mittel recht, um nur recht lange das Heft in Händen zu halten.

Alle Niederlagen zu Lande und zu Wasser, sie waren alle nur „zufälliger" Art, und mit diesem Trost rechnet man auch auf einen zufälligen Sieg, der alsdann natürlich zu einem „glänzenden" gemacht werden wird. Die Nachrichten, die aus der Mandschurei einlaufen, sind aber nicht derart, daß man sich großen Hoffnungen auf einen Sieg hingeben kann. Der ganzen Armee hat sich eine Unlust bemächtigt, die schon dazu geführt hat, daß eine Reihe von Offizieren vor ein Kriegsgericht gestellt worden ist. Amtlich wird das zwar geleugnet, aber man hat auch den Fall von Port Arthur abzuleugnen versucht und ebenso die Vernichtung der russischen Flotte. Man spricht von gegen hundert Offizieren, die auf Befehl von Lenewitsch erschossen worden sind, weil sie den Gehorsam verweigerten. Diese Nachrichten stammen aus Briefen von Ärzten, aus denen hervorgeht, daß die revolutionäre Propaganda in der Mandschurei auf fruchtbaren Boden fällt.

Unter solchen Umständen ist der Oberkommandierende, selbst wenn er das Genie ist, das er sein soll, vor eine fast unlösbare Aufgabe gestellt. Er soll aber auch zu hoch eingeschätzt worden sein, gleich Kuropatkin. Das macht die Aussichten auf einen Sieg Rußlands noch trüber und man kann nicht umhin, sich über den Kampfesmut der so sorglos in ihren Palästen und Wohnungen sitzenden Beamten zu wundern, die Rußland mit Gewalt zum Verlust seiner ostasiatischen Besitzungen zwingen wollen.

Es wäre falsch, wenn man im Auslande annehmen wollte, daß alle Beamten derart denken, denn es gibt auch aufgeklärte Leute, die den Gang der Ereignisse vorausgesehen und den Zaren nicht nur gewarnt, sondern auch gebeten haben, nicht zu weit zu gehen; aber ihre Stimmen sind nicht gehört worden oder, wenn sie auch gehört wurden, so fanden sich Leute, die sie mit dem Wort „Verräter" anschwärzten. Das genügt gegenwärtig vollkommen, um selbst einen hohen Beamten unmöglich zu machen. Unter solchen Umständen braucht man sich nicht zu wundern, daß an der Newa wenig Friedenssehnsucht vorherrscht, die sich vielleicht erst zeigen wird, wenn die nächste Niederlage zur Tatsache geworden ist und sich das Volk jeder weiteren Mobilisation widersetzen wird.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Amtlich wird aus Tokio gemeldet, daß während der Schlacht Togo mit knapper Not dem Tode oder einer schweren Verwundung entging. Ein Granatsplitter drang in den Turm des Flaggschiffes und verwundete einen neben dem Admiral stehenden Leutnant.

* Wladiwostok sieht seiner Belagerung durch die Japaner entgegen. Der Festungskommandant General Kasbek hat am 31. Mai einen Tagesbefehl erlassen, der alle Einwohner, die an der Verteidigung der Festung nicht teilnehmen können, aus der Stadt weist. Wer nicht in kürzester Frist freiwillig geht, soll polizeilich abgeschoben werden. Insbesondere ordnet der Befehl die schleunigste Entfernung der Frauen und Kinder an.

* Die Bemühungen des Präsidenten Roosevelt, einen baldigen Friedensschluß zwischen Rußland und Japan zu ermöglichen, werden in Petersburg als nicht gerade aussichtsvoll bezeichnet. Wenigstens trägt man an den Stellen, denen die Verantwortung für die schicksalsschwere Entscheidung, ob Krieg, ob Frieden, zufällt, auch jetzt noch eine unerbittliche Abneigung gegen Friedensverhandlungen zur Schau. Rußland wolle keine Vermittelung und werde sie auch nicht in Anspruch nehmen, so sehr man sich auch in Amerika und Frankreich nach dieser Richtung bemühe. Die Gerüchte, daß Friedensverhandlungen bereits eingeleitet seien, blieben an maßgebender Stelle ohne Eindruck, ebenso das Verlangen großer Teile der Bevölkerung, daß dem Kriege möglichst bald ein Ende gemacht werden solle. Der Zar beharre auf seinem Entschluß, den Krieg um jeden Preis fortzusetzen, und werde sich hierin weder durch Volksbewegungen noch durch auswärtige Einflüsse beirren lassen. (Sollte der Zar wirklich in diesem Punkte unabänderlichen Sinnes sein, so dürften ihm schwerere Prüfungen als bisher kaum erspart bleiben.)

* Die ostasiatische Statthalterschaft des Admirals Alexejew besteht nicht nur dem Namen nach weiter, sondern verschlingt noch Riesensummen. Nach Petersburger Blättern hat sich die Regierung sogar entschlossen, den Etat der Statthalterschaft beträchtlich zu erhöhen, denn ins Budget für 1905 soll der Etat mit 8 494 580 Rubel — gegen ungefähr 6 Millionen im Vorjahre — eingestellt sein. Dabei sind die merkwürdigsten oder lächerlichsten Ausgabeposten gesteigert, z. B. die Summen für Hafenbauten in Port Arthur (!), für Kolonisation des Kwantung-gebietes, für Medizinalwesen, für astronomische Arbeiten und dann natürlich auch die Gehaltsumme des Statthalters Alexejew, dessen einzige Sorgen und Mühen augenblicklich darin bestehen, daß er so oft wie möglich nach Zarskoje Selo gelangt. Sind solche Zustände nicht geeignet, die Erregung des Volkes zur Siedehitze zu steigern? Man halte dagegen das grenzenlose wirtschaftliche Elend des Volkes, in dessen Mitte sich der Hungertyphus als nationale Krankheit einnistet!

* * *

Zu den russischen Wirren.

* Über die Stimmung des russischen Volkes soll der Zar nunmehr auf direktem Wege unterrichtet werden, vorausgesetzt natürlich, daß seine Umgebung es nicht zu hinterreiben weiß. Die Versammlung der Semstwo-Mitglieder und Stadthäupter in Petersburg beschloß, eine Abordnung von zehn Personen auszuwählen mit dem Grafen Heyden und Schipow an der Spitze, um dem Kaiser eine Adresse zu überreichen, in der die sofortige Einberufung von Volksvertretern zur Entscheidung der Frage über Krieg oder Frieden befürwortet werden soll.

* * *

Deutschland.

* Der Kaiser wird am 18. d. auf dem Dammtorbahnhof in Hamburg eintreffen und sofort an Bord der „Hohenzollern" gehen, die an der Sankt Pauli-Landungsbrücke angelegt haben wird. Am Nachmittag wohnt der Monarch den Horner Rennen bei und fährt abends nach Kuxhaven zur Segelregatta auf der Unterelbe.

* Das Verhältnis Deutschlands zu dem vor einem Menschenalter befiegten Frankreich bringt es nun einmal mit sich, daß wir mit einem Aufgebot von Sentimentalität uns in die Empfindungen des Unterlegenen hinein zu leben suchen und bei unserm Wunsche, Seite an Seite mit Frankreich einmal dem Wohle der Menschheit zu dienen, den Äußerungen der französischen Presse über Deutschland mehr Beachtung schenken als denjenigen andrer Staaten. Darum stellt die Berl. Börs. Ztg.' mit Befriedigung fest, daß die französischen Blätter bei dem intimen Ereignis der Vermählung des Kronprinzen eine freundliche Haltung beobachteten. Hat einzelnen der Berichterstatter auch das Mittelalterliche der Zeremonien befremdlich angemutet, so übersahen sie eben den Wert der historischen Überlieferung, der im fernen England noch viel mehr „Zöpfe" zutage fördert, als bei uns solche hinten hängen. Sehr interessant ist dabei, daß die französische Presse eine Reihe von Worten unübersetzt zum Abdruck bringt. So heißt es: „Le Reichstag", „le Kaiser", „le Kronprinz." Die Worte haben also Bürgerrecht in Frankreich bekommen. Ob es nicht Franzosen geben mag, die den Pomp, der, von einer volkstümlichen Monarchie zur Schau gebracht, historisches Recht besäße, der strengen Einfachheit der Republik vorzögen? Es käme auf die Probe an!

* Der Hererohäuptling Andreas wird im Knisebtal weiter von den Truppen verfolgt. So schlug am 27. Mai Hauptmann Blume, im Vormarsche von Jakalswater nach Süden, bei Goagas eine 150 Köpfe starke, anscheinend zu Andreas gehörige Hererobande und verfolgte sie in südwestlicher Richtung. Der Feind verlor 8 Tote.

Frankreich.

* Um die Mitglieder der Deputiertenkammer und des Senats bei guter Laune zu erhalten und um gleichzeitig für die nächsten Wahlen das Feld günstig vorzubereiten, hat die Regierung den Abgeordneten eine Erhöhung ihrer Tagegelder in Aussicht gestellt. Seit 50 Jahren besteht der Satz von 25 Frank für jeden Tag der Legislaturperiode. Die Abgeordneten, gleichviel ob sie im Parlament erscheinen oder nicht, haben eine feste Jahreseinnahme von etwa 9000 Frank (7200 Mk.). Dieses Gehalt ist nun bei den gesteigerten Miets- und Lebensmittelpreisen in Paris für zu gering befunden worden, sodaß es auf 15 000 Frank erhöht wird.

England.

* Der neue Sprecher (Präsident) des Unterhauses ist gewählt. Bei dichtbesetztem Hause wurde unter lautem Beifall der stellvertretende Sprecher Lowther einstimmig zum Nachfolger Gullys erkoren. Lowther nahm die Wahl dankend an und führte aus, er wolle alles tun, um die Privilegien und Traditionen des Hauses aufrechtzuerhalten. Der Ministerpräsident Balfour und der Führer der Liberalen Campbell-Bannerman beglückwünschten den Gewählten und versprachen ihm die Unterstützung bei Aufrechterhaltung der Würde des Hauses.

* Die Untersuchungen in bezug auf die zuletzt bekannt gewordenen Armeeskandale aus dem südafrikanischen Kriege wegen Verschwendung ungeheurer Mengen von Proviant und Munition sind nunmehr beendet worden. Die Kommission hat ihren Bericht fertiggestellt, er ist aber nicht veröffentlicht worden. Es heißt jedoch bestimmt, daß ein Oberst und mindestens sechs Offiziere vorläufig vom Dienste suspendiert sind. Diese Offiziere werden wahrscheinlich vor ein besonderes Gericht gestellt werden. Die Enthüllungen in dem Berichte der Kommission sollen noch weit bedenklicher und schlimmer sein, als bisher angenommen wurde.

Schweden-Norwegen.

* Die Spannung des Konflikts Norwegens mit Schweden hat noch nicht nachgelassen. König Oskar hat auf ein im Namen der norwegischen Regierung an ihn gerichtetes Ansuchen um eine Audienz für die Abordnung, die die Adresse des Storthings an den König überreichen soll, geantwortet, daß er die revolutionären Schritte, die das Storthing unter Verletzung der Verfassung und der Reichsakte unternommen hat, nicht anerkenne und es ablehne, die Deputation zu empfangen. — Schwedische Blätter teilen mit, daß alle schwedischen Garnisonen an der Westgrenze auf Kriegsstärke gebracht worden sind. Der Kriegsminister hat die Einberufung der Reserven verfügt. Anderseits verlautet, daß das norwegische Militär der jetzigen Regierung bereits den Treueid geleistet habe.

Afrika.

* Der kürzlich in Fes eingetroffene englische Gesandte Lowther ist vom Sultan von Marokko in Audienz empfangen worden. Während dieser Audienz war der Sultan von seinen Ministern und Hofbeamten umgeben. Von beiden Seiten wurden Reden gehalten, die die gegenseitigen Wünsche für eine Fortsetzung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Marokko zum Ausdruck brachten. Lowther sprach die Hoffnung aus, daß er auf Wohlwollen und Unterstützung bei der friedlichen Aufgabe, die ihm anvertraut worden sei, nämlich die Freundschaft zwischen zwei Ländern zu erhalten, rechnen könne, und schloß mit dem ernsten Wunsche, daß diese Jahre des Friedens, der Wohlfahrt und des Ruhmes dem Sultan und seiner Regierung beschieden sein mögen. — Die englischen und die französischen Gesandten hatten seit Eintreffen der Gesandtschaft mehrere Unterredungen.

Von der Fahrt ins Mittelmeer mit Kaiser Wilhelm

b. erzählt Professor Theodor Schiemann in einer fesselnden Plauderei, die er in der „Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart" veröffentlicht. Neben den Schilderungen der äußeren Ereignisse der Fahrt, der Empfänge in Lissabon und Tanger und des in einfachen Formen sich vollziehenden Lebens an Bord interessiert besonders, was der Verfasser von dem Kaiser als Wirt sagt. „Die Hauptsache läßt sich in drei Worten sagen," schreibt er. „Sie lag darin, daß von der Person des Kaisers eine Atmosphäre fröhlichen Behagens ausging, die jenen Augenblick die Empfindung der Gäste aufkommen ließ und es möglich machte, daß die völlig ungewohnten äußeren Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, gleichsam als das Natürliche und Selbstverständliche erschienen. Goethe sagt von Lessing, er warf persönliche Würde gern weg, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können. So ließ auch Kaiser Wilhelm uns nie fühlen, daß trotz aller Leutseligkeit eine Schranke den Herrscher von Untertanen trennt. Er rückte durchaus die freien Beziehungen vom Menschen zum Menschen in den Vordergrund. Es gab keinerlei Zwang der Etikette. Schon die gleiche einfache Kleidung aller — der Frack wurde selbst beim Diner nicht angelegt — brachte, ich möchte sagen, eine Art demokratischer Gleichheit, die freilich bei der Dienerschaft darin Ausdruck fand, daß sie jedermann Exzellenz nannte, aber sehr wesentlich dazu beitrug, das Behagen zu steigern. Es gab bei den Mahlzeiten, die stets gemeinsam eingenommen wurden und bei denen eine gelegentliche Verpflanzung eines oder des andern der Gäste nicht beachtet wurde, keinerlei feste Plätze. Nur wer rechts und links vom Kaiser und von dem ihm stets gegenübersitzenden Grafen Eulenburg Platz nehmen sollte, wurde jedesmal ausdrücklich bestimmt, mitunter vom Kaiser persönlich, in der Regel vom Grafen Eulenburg. Aber die Ehre, neben dem Kaiser zu sitzen, ist fast allen zu teil geworden, dem einen häufiger, dem andern seltener. Natürlich nahm man erst Platz, nachdem der Kaiser sich gesetzt hatte, dann aber ging die Unterhaltung ungeniert von Nachbar zu Nachbar, mit Lachen und Scherzen, oder über ernste Fragen, wie gerade die Stunde es mit sich brachte. Am meisten Reiz aber boten die Unterhaltungen, die nach den Mahlzeiten stattfanden und bald in größerem, bald in kleinerem Kreise um den Kaiser, der stets den Mittelpunkt bildete, lebhaft hin und her gingen. Die gute Laune und die erstaunliche Lebendigkeit und Weite der Interessen Kaiser Wilhelms wirkten nach allen Seiten hin anregend. Selbst ein glänzender Erzähler, der gern aus dem Schatze seiner persönlichen Erinnerungen Mitteilungen machte, oder eine wissenschaftliche, philosophische oder politische Frage zur Diskussion stellte, liebte es der Kaiser, auch sich erzählen zu lassen und zu debattieren, wobei auch der Widerspruch, der, wie selbstverständlich ist, nicht fehlen konnte, sein Recht fand, ohne je auch nur einen Augenblick der Mißstimmung hervorzurufen. Man hatte durchaus die Empfindung, frei aussprechen zu können, was und wie man dachte, und fühlte es durch, daß ein Teil der Herren zu den intimen persönlichen Freunden des Kaisers gehörte."

Von Nah und Fern.

Eine Jacht für das Kronprinzenpaar. Für die künftigen Seereisen des Kronprinzen-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050614-13/fragment/page=0001

paares ist die frühere Kaiserjacht „Kaiseradler" bestimmt worden. Der „Kaiseradler" ist auf der Germaniawerft erbaut und in Kiel vom Stapel gelassen worden. Er hat eine Schnelligkeit von 15 Knoten. Die Jacht ist 82 Meter lang, 10 Meter breit und hat einen Tiefgang von 4,2 Meter. Die Bemannung ist 145 Köpfe stark.

Erbschaft des Reichskanzlers. Dem Fürsten Bülow ist eine recht kostbare Erbschaft nach dem Tode des Hamburger Millionärs Godefroy in den Schoß gefallen. Jetzt ist die Erbschaftssumme zur Auszahlung gelangt, und es zeigt sich, daß sie einen hübschen Posten darstellt. Die Hinterlassenschaft betrug 23½ Millionen Mark. Davon erhielt der Reichskanzler fünfeinhalb Millionen, weitere 9 Mill. erhielten andre Erbberechtigte, und 9 Millionen wurden zu einem Fond für wohltätige Zwecke gestiftet. Am 5. d. lieferte der Testamentsvollstrecker dem Reichskanzler diesen Vermögenszuwachs aus, und am Tage darauf wurde aus dem Grafen ein Fürst Bülow.

Polizeihunde für die Zarenschlösser. Wie jüngst nach Zarskoje-Selo, so gehen in den nächsten Tagen auch nach Petersburg an den Zarenhof zwei Prachttiere Braunschweiger Polizeihunde aus dem Zwinger des Polizeiinspektors Buffenius zu Braunschweig ab. Die Hunde werden dort im Wachdienst Verwendung finden.

Unfall des Grafen Tattenbach. Graf Tattenbach erlitt in Fes einen leichten Unfall, indem er sich durch einen Sturz vom Maulesel leicht am Knie verletzte; er wird sich einige Tage Schonung auferlegen müssen.

M. **Todesfälle am Sonnenstich.** Im letzten Jahrzehnt ist auch unter Berücksichtigung des Anwachsens der Bevölkerung eine erhebliche Zunahme der Fälle von Sonnenstich (Hitzschlag) zu beobachten. Während von 1881 bis 1891 die jährliche Zahl der in Preußen am Sonnenstich Gestorbenen zwischen 21 und 97 schwankte und im Durchschnitt 67,2 betrug, bewegte sie sich von 1891 bis 1902 zwischen 30 und 286 mit einem Durchschnitt von 125,7. Bei dem allgemein anerkannten und besonders in den Tropen beobachteten außerordentlichen Einfluß des Alkohols auf die Hervorrufung von Hitzschlag unterliegt es keinem Zweifel, daß die starke Zunahme und Verbreitung des Alkoholverbrauchs im letzten Jahrzehnt dabei von wesentlichem Einfluß ist. Daß das jugendliche Alter und das weibliche Geschlecht in geringerem Grade an den Hitzschlägen beteiligt sind — von 1898 bis 1902 waren von 742 an Hitzschlag Gestorbenen 645 = 86,9 Prozent über 15 Jahre alt, und 583 davon oder 78,6 Prozent gehörten dem männlichen Geschlecht an — ist ohne Zweifel auf die größere Alkoholfreiheit des jugendlichen Alters und des weiblichen Geschlechts zurückzuführen.

Ein falsches Ehepaar. Ein Musiker Friedrich Sattelgerber und seine Gefährtin Minna Oberling kamen vor einiger Zeit von Hamburg nach Berlin, mieteten sich als Ehepaar Wohnungen und beschwindelten und bestahlen die Vermieter, wie sie nur konnten. Während Sattelgerber angeblich seinem Berufe nachging, nahm die Oberling Stellungen als Kellnerin an und brannte jedesmal mit der Tageskasse durch. So lebten beide herrlich und in Freuden, bis ein Wirt im Norden der Stadt die sonderbare Kellnerin und ihren „Mann", der draußen auf sie und ihre Beute wartete, festnehmen ließ. Beide wurden in Untersuchungshaft genommen. Wer sie eigentlich sind, bedarf noch der Feststellung durch den Erkennungsdienst.

„Herr Hauptmann, die Liebe . . ." Aus Liebe zu seiner Braut verließ ein Soldat des 165. Infanterie-Regiments in Blankenburg seine Garnison und hielt sich vier Tage bei seiner Braut auf. Durch seinen längeren Aufenthalt machte er sich verdächtig. Vom Gemeindebeamten nach seinem Urlaubspaß befragt, wandte er sich eiligst zur Flucht. Es war eine tolle Jagd, an der sich mehrere Beamte und Zivilpersonen beteiligten. Schließlich wurde er festgenommen und der Polizei in Staßfurt übergeben. Nach erfolgter Mitteilung an sein Regiment wurde der liebeglühende Ausreißer durch einen Sergeanten und einen Gefreiten wieder abgeholt.

Im Moor versunken. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in Grönsin. Dort hütete der elfjährige Tagelöhnersohn Reglin und seine jüngere Schwester auf dem „langen Moor" die Gänse. Beim Spiel entfernte sich der Junge von der Schwester. Als er nach längerer Zeit auf das Rufen der Schwester nicht zurückkehrte, rief sie um Hilfe. Herbeigeeilte Männer fanden den Knaben mit dem Kopf im Moor stecken. Der arme Junge war erstickt.

Geisteskranker Mörder. Der in der Saargemünder Bezirksirrenanstalt seit kurzem untergebrachte Georg Gißhoffer entwich vor einigen Tagen aus der Anstalt. Er versetzte seiner Frau, die ihn mit seiner Einwilligung in die Anstalt zurückbringen wollte, fünf lebensgefährliche Stiche und erkrankte sich sodann im Bach. Gißhoffer machte bereits vor der Einlieferung in das Irrenhaus einen Mordversuch auf seine Frau, auf die er mehrere Schüsse abgab.

Ein Unfall bei einer Übung hat sich in München zugetragen. Bei einer Übung des Eisenbahn-Bataillons auf dem Übungsplatze kippte unterhalb der Bogenhausener Brücke ein Pontion um. Vier Mann stürzten ins Wasser, drei konnten sofort gerettet werden, der vierte verschwand in den Wellen. Die Leiche des Ertrunkenen konnte bis jetzt noch nicht geborgen werden.

„Prosit Mahlzeit." Das bekannte bayrische „Vaterland" veröffentlicht folgenden Erguß eines Gesinnungsgenossen: „Es ist ein Skandal, wie der blitzdumme preußische Gruß „Mahlzeit" jetzt auch auf dem Lande schon eingebürgert ist. Bei allen möglichen Gelegenheiten kann man diese ekelhafte Nachäfferei eines preußischen Blödsinns schon hören. Wenn die Preußen bei jeder Gelegenheit „Mahlzeit" sagen, so ist das schließlich erklärlich, denn der preußische Appetit ist seit 1866 unersättlich, der denkt immer ans Essen, deshalb haben wir Süddeutschen noch lange keinen Grund, diese Grußformel echt preußischer Gefräßigkeit nachzuäffen. Als Gegenbewegung rate ich, es zu machen wie ich: Wenn mir einer das blödsinnige „Mahlzeit" vorbrummt, so knurre ich auf das schmoderige „Mahlzeit" jedesmal ein bajuwarisches „Dummheit". Das wirkt. Von vielen Bayern gilt halt auch der schöne Vers des Jägers in „Wallensteins Lager": „Wie der Preuße sich räuspert und wie er spuckt, hab ihr Bayern nun glücklich ihn abgeguckt. Und bildet euch nur wunder was ein, im Nachäffen möglichst ein Affe zu sein." (!).

160 000 Liter Wein, dem Weinhändler Mann aus Landau (Pfalz) gehörend, wurden, da M. wegen Weinfälschung bestraft worden ist, zum Auslaufen gebracht. Der Bach Queich, in den der größte Teil der Weinmengs floß, schillerte stundenlang in allen Farben.

Sträflingsrevolte. Im Arrestlokal des Kreisgerichts der galizischen Stadt Zloczow brach unter den Häftlingen eine Revolte aus. Da die Gefängnisaufseher der Meuternden nicht Herr werden konnten, und Gefahr drohte, daß die Sträflinge entwichen, wurden zwei Kompanien Militär herbeigerufen. Nachdem zwei in die Luft abgegebene Salven ohne Eindruck geblieben waren, wurde eine scharfe Salve auf die Sträflinge abgefeuert, wobei einer getötet und ein andrer schwer verletzt wurde. Ein Unteroffizier wurde durch einen Steinwurf schwer verwundet. Gegen Mitternacht war die Ruhe wieder hergestellt.

Die rücksichtslosen Raucher! Im Pariser „Petit Journal" liest man: „Unter unsern „Unsterblichen" gibt es viele Raucher, aber aus Rücksicht auf Herrn Pingard, den Sekretär der Akademie, zünden sie, wenn sie im Sekretariat zu tun haben, ihre Zigarren und Zigaretten erst beim Verlassen der Bureauräume an. Vor der Tür des Herrn Pingard steht eine Büste des guten Mérimée (des Verfassers vieler bedeutender Romane). Diese Büste, die aus einem rauhen, runzeligen Marmor hergestellt ist, dient den Rauchern des Instituts als Reibfläche für ihre Zündhölzchen. Es ist kein Wunder, daß sie von dem vielen Phosphor und Schwefel zebraartig gestreift ist, wie eine tätowierte Haut, und Herr Moyaux, der Architekt der Akademie, wird Herrn Mérimée demnächst wirklich einmal den Kopf waschen müssen, was buchstäblich, nicht sinnbildlich zu nehmen ist!"

Zum Schutzmann geboren. Mit einem eigenartigen Polizeientusiasten hatten es unlängst die Beamten der Pariser Polizeiwache in der Rue de l'Opéra zu tun. Auf dem Boulevard Haussmann wurde in einer der letzten Nächte eine polizeiliche Razzia vorgenommen und zwei Personen dabei festgelegt, die sich verzweifelt gegen ihre Festnahme wehrten. Da passierte ein Radfahrer mit einer Medaille auf der Brust die Stelle, sprang vom Stahlroß ab, ergriff den einen der Gauner und brachte ihn nach der Wache. Als die Beamten sich bei ihm bedankten für die Vornahme der Verhaftung, meinte der Radfahrer: „Ich tue ja nur meine Pflicht, ich bin Polizeiagent!" unterzeichnete den von einem Schutzmanne aufgesetzten Bericht mit „Leibel" und entfernte sich schnell. Es währte aber nicht lange, da erschien der Radfahrer abermals auf dem Polizeirevier und brachte wiederum einen Verhafteten. Nunmehr sollte er als Polizeiagent selbst den Bericht darüber aufsetzen. Das Schriftstück fiel aber so merkwürdig aus, daß man Verdacht schöpfte, den Inspektor holte und mit dem angeblichen Polizeiagenten ein scharfes Verhör anstellte. In die Enge getrieben, gestand der Radfahrer, daß er nur Schneidergesellе sei, daß er aber eine Berufung zum Schutzmann in sich fühle und zu diesem Amte geboren zu sein glaube. Alle seine Versuche, eine Stellung bei der Pariser Polizei zu erhalten, seien fehlgeschlagen, und darum suche er bei Verhaftungen den Polizeiorganen zu dienen, so oft und wann er nur könne. Auf diese Weise hoffe er, den Behörden aufzufallen und angestellt zu werden. Der Polizeiinspektor nahm über diese Bekundung ein Protokoll auf, aber zunächst wird der brave Schneidergeselle ein Strafmandat erhalten wegen unbefugten Tragens einer Militärmedaille!

Untergang eines englischen Unterseebootes. Das englische Unterseeboot „A 8" ist am Donnerstag in der Nähe von Plymouth infolge einer Explosion mit 14 Mann seiner Besatzung untergegangen.

Eine Feuersbrunst brach nachts in einem Fischerdorf am Hellevikstrande bei Lysekil (Schweden) aus, die ein Handelsmagazin vollständig zerstörte und sich mit rasender Schnelligkeit auf die in der Nähe liegenden Gebäude ausbreitete. 60 Häuser, darunter 40 Wohnhäuser, mehrere Brücken, einige Kohlen- und Brennmaterialienlager sind eingeäschert. Zweihundert Menschen sind obdachlos; die meisten haben alle Habe verloren. Von Lysekil sind Dampfer mit Lebensmitteln abgegangen.

Spionage-Affäre. Der Matrose Michelangelo Pozzi desertierte in Venedig von einem Kriegsschiff unter Mitnahme wichtiger Pläne und Dokumente bezüglich der projektierten neuen Küstenverteidigung von Venedig. Pozzi ist Elektrotechniker, wurde als Zeichner beschäftigt und genoß das vollste Vertrauen seiner Vorgesetzten. Man glaubt, daß er sich nach Wien gewandt hat.

Erdbeben. In Skutari (Türkei) wurden morgens die Einwohner in der ganzen Stadt durch ein verheerendes Erdbeben geweckt, das von Nordost nach Südwest ging. Alle Häuser gerieten ins Schwanken und fast die Hälfte derselben ist völlig zusammengebrochen. Im Christenviertel wurden bis jetzt 10 Opfer gezählt. Unter der mohammedanischen Bevölkerung sind mehr als hundert Personen umgekommen. Die Bevölkerung lebt im Freien, da beständig neue Erdstöße stattfanden. Der Schaden wird auf 40 Millionen Frank (?) geschätzt, da kein einziges Haus ohne große Reparaturen bewohnbar gemacht werden kann, außerdem mehr als die Hälfte von Grund auf neu gebaut werden muß. Das Elend der Bevölkerung ist sehr groß. Der Sultan hat als erster 2000 türkische Pfund gesandt, was allerdings nur wie ein Tropfen im Meere ist.

Ein Gemälde vom Sturm auf Port Arthur. Der Kriegszeichner Frederick Villiers, der vier Monate bei der Port Arthur belagernden japanischen Armee geweilt und viele Skizzen mitten im Feuer von dieser denkwürdigen Belagerung angefertigt hat, stellt jetzt in einem Londoner Kunstsalon ein großes naturgetreues Gemälde der Belagerung aus, dem er den Titel „Laufgraben und Granate" gegeben hat. Auf den ersten Blick sieht man nur in eine sonnige Landschaft, in der allein der Rauch der herbstenden Schrapnells leichte Dunstwolken aufsteigen läßt und mit den Farben der Landschaft sich mischend eine Harmonie von gelb und blau hervorbringt, während die Sonne in purpurnen und goldenen Lichtern das Ganze erglühen läßt. Höhenzüge leuchten am Horizonte auf, und durch ein Tal funkelt das grüne Meer, auf dem Togos Schiffe sich wiegen. Kein Zeichen eines Handgemenges. Einige japanische Soldaten liegen im Vordergrunde in Gräben. Doch blickt man näher zu, so sieht man hahnter unzählige Laufgräben und Wälle, hinter denen Japaner, zum Angriff bereit, lauern, und bemerkt, daß auf den Hügeln die Massen, die zunächst wie gelbe Flecke erscheinen, stürmende Abteilungen in der Sonne sind, zwischen denen man weiße und rote Fahnen erblickt. Während die ganze Armee in den Gräben liegt, sucht eine kleine Schar durch das mörderische Feuer der Granaten und Kanonen an die feindlichen Befestigungen heranzugelangen und die Wälle zu erklimmen, dem Gegner Auge in Auge gegenüberzustehen. Der Maler hat einen ganz bestimmten Angriff, die Erstürmung des Forts P. auf den Kikwan-Hügeln, zum Gegenstand seines Gemäldes genommen und damit ein höchst anschauliches Bild einer modernen Belagerung geschaffen.

Kandidaten für den Thron Norwegens.

Eugen, Prinz von Schweden Herzog von Nerike. — Karl, Prinz von Schweden Herzog von Westgotland. — Oskar, Prinz von Schweden Prinz Bernadotte.

König Oskar von Schweden wurde ersucht, dabei mitzuwirken, daß ein jüngerer Prinz aus dem Hause Bernadotte den Thron Norwegens besteigt. Aus dem Hause Bernadotte kommen hauptsächlich, wenn man von der eigentlichen Königsfamilie absieht, folgende Prinzen für den norwegischen Thron in Betracht: 1) Oskar Prinz von Schweden, Prinz Bernadotte; 2) Karl Prinz von Schweden, Herzog von Westgotland; 3) Eugen Prinz von Schweden, Herzog von Nerike.

Gerichtshalle.

Gießen. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Schlächtergesellen Hubde, der im November d. J. den Pfarrer Theebes in Heldenbergen einen Raubmord verübt hatte, zum Tode. Der Zuschneider Otto Walter, der wegen Teilnahme

---

Zwei Frauen.

19] Roman von E. Borchart.

(Fortsetzung.)

Mechanisch folgte Elisabeth der voraus-schreitenden Beate; sie empfand lebhaften Schmerz über dies jähe Erwachen aus ihrem schönen Traum und aus aller Freude, die sie in der Ausübung ihres Talentes genossen hatte.

Sie zeigte Beate nicht, daß sie litt, aber sie verabschiedete sich schnell von ihr und eilt in ihr Zimmer. Sie war wieder um eine Hoffnung ärmer geworden.

* * *

Es ist ein sonniger Maimorgen. Die Sonne wirft ihre hellen Strahlen durch das Fenster in Elisabeths Zimmer hinein. Sie berührten liebkosend die reine Stirn und den lockigen Scheitel der jungen Frau.

Sie hat, in trübe Gedanken versunken, am Fenster gesessen, jetzt hebt sie den Blick und sieht hinaus. Der Park steht in vollem Blätter- und Blütenschmuck, der Springbrunnen läßt seine Wasser spielen, und wie Diamanten leuchtend fallen die Tröpfchen in das Granitbecken zurück. Vogelgezwitscher dringt herein und verheißungsvoll scheint die ganze Natur zu rufen: „Komm heraus zu uns, hier ist Frieden!"

Elisabeth greift nach Hut und Schirm und nimmt ihr Tagebuch, darin sie eben geblättert, mit auf den Spaziergang.

Ein schattiger Buchengang nimmt sie auf und führt sie nach halbstündigem Wandern an die Ufer des Landegger Sees, dessen klare Fluten ein helles Spiegelbild seiner Ufer geben. Auf der einen Seite steht ein kleines Bootshaus, Kähne liegen im Schilf halb versteckt. Nicht weit davon, unter einer schattigen Eiche, ist eine Ruhebank, Elisabeths Lieblingsplatz. Hierher lenkt sie am liebsten ihre Schritte, hier muß sie auch stets vorüber, wenn sie nach Bonneburg will, und auf diesem Sitz lastet sie jedesmal. Selten nimmt sie ja für sich allein den Wagen; sie geht gar liebsten zu Fuß.

Heute ist der See das Endziel ihrer Wanderung. Sie setzt sich und läßt ihre Blicke umherschweifen über das oft geschaute und doch sie immer wieder entzückende Bild.

Ein leichter Wind kräuselt die Fluten, sie schlagen plätschernd an das schilfige Ufer, und traumbefangen lauscht Elisabeth. Doch horch, welche süßen Töne klingen plötzlich aus nächster Nähe an ihr Ohr? Eine Nachtigall ist es, die ihr jauchzendes, frohlockendes und dann wieder klagendes Lied ertönen läßt.

Unwillkürlich hält sie den Atem an und flüstert: „Kleine, süße Nachtigall!"

Wie deutlich klingen auch ihr diese Worte noch im Ohre! So hat Nora Stein, die Freundin und Lehrerin, sie oft liebkosend genannt. Sie meint es wieder zu hören, sie meint die geliebte Gestalt vor sich zu sehen. Und die Erinnerung wird wach, tausend kleine Szenen leben vor ihrem Geistesauge auf, Gesangstundenerlebnisse, die damals ihr ganzes Denken ausmachten. Sie sucht nach Aufzeichnungen aus jener Zeit in ihrem Tagebuch, das sie mitgenommen hat, und vertieft sich in die Lektüre. Die Sehnsucht nach Nora erwacht. Wo mag sie jetzt weilen? Ob sie wieder in Berlin lebt oder ob sie die Sommerferien wie alljährlich zu einer Reise benutzt? Wie viele nicht zu beantwortende Fragen auf einmal! Nora ist damals fortgegangen, ehe Elisabeth sich verlobte; Nora weiß nichts davon, weiß nicht, daß sie eine Abtrünnige von der Kunst ist. Wenn sie es wüßte, was würde sie dazu sagen! Was würde sie dazu sagen, daß sie nicht mehr singen darf?

Dieser letzte Gedanke ruft ihren alten Schmerz hervor. Sie darf nicht singen daheim im Schlosse, aber hier, in der freien Gottesnatur, wer will es ihr wehren?

Sie legt das Tagebuch auf die Bank und merkt nicht, daß ein Blatt herausgleitet und zu Boden fällt. Nur ein einziger Wunsch, ein einziger Gedanke beseelt sie. Sie erhebt sich und schmettert gleich darauf ihre herrlichen Töne hinaus ins Weite. Von den Bergen hallt es wieder, und ein vielfaches Echo wird wach. Erst wehmütig und scheu, dann jauchzend und frohlockend, wie vorhin von der Nachtigall, klingt das Frühlingslied, darin sich die ganze ungetrübte Jugendlust der Sängerin, die kein Geschick zu unterdrücken vermag, ausspricht.

Wie weltentrückt singt Elisabeth, die Augen in die unbestimmte Ferne gerichtet. Sie bemerkt es nicht, daß sie schon lange nicht mehr allein ist, daß jemand ihrem Gesange still und andächtig lauscht.

Erst als das Lied beendet ist und sie aufatmend inne hält, wendet sie sich um, wie magisch angezogen von den auf ihr ruhenden Blicken.

Da tritt eine herrliche Frauengestalt aus dem Gebüsch und kommt auf sie zu. Fassungslos, nicht wissend, ob sie wache oder träume, starrt Elisabeth die Näherkommende an. Dann entringt sich ein Jubellaut ihrer Brust, und mit ausgebreiteten Armen läuft sie in die geöffneten Arme der andern.

„Nora — — Nora!"

„Elisabeth!"

Die beiden Frauen halten sich umschlungen und küssen sich.

„Bist du es denn wirklich, Elisabeth, meine kleine Nachtigall?"

Sie halten sich an den Händen und sehen sich in die Augen, darin sich die Freude über dieses Wiedersehen abspiegelt.

„Und du, Nora, und du! Wie habe ich mich nach dir gesehnt — gerade heute vor wenigen Augenblicken noch. Wie hätte ich es ahnen können, daß ich dich so bald und hier wiedersehen würde!" jubelt Elisabeth.

„Als ich deinen Tönen, die mir so lieb und vertraut vorkamen, nachging, in unbewußter Ahnung, dich hier zu finden, da klopfte mir das Herz vor Freude. Doch nun, laß uns auf jene Bank, Elisabeth, und tauschen wir unsre Erlebnisse aus."

Nora Stein legt den Arm um Elisabeth; es sind zwei edle Erscheinungen, von gleicher Schönheit und doch so verschieden. Die Ältere in der vollsten Blüte, eine üppige Gestalt,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050614-13/fragment/page=0002

an zwei Einbrüchen mit angeklagt war, wurde zu einer Gesamtstrafe von sieben Jahr Zuchthaus und zehn Jahr Ehrverlust verurteilt.

1. **Leipzig.** Befindet sich ein Schutzmann in Ausübung seines Amtes, wenn er in Hemdsärmeln ist? Diese interessante Rechtsfrage ist dieser Tage vom Reichsgericht in bejahendem Sinne entschieden worden. Der Schutzmann Piechowski in Hamburg war von der dortigen Strafkammer zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden, weil er auf der Polizeiwache einen Arrestanten scharf mißhandelt hatte; bei dieser Gelegenheit war der schlagfertige Beamte gerade im Begriff, seinen Uniformrock zu wechseln. In seiner gegen das Urteil eingelegten Revision bestritt der Schutzmann, sich bei Begehung der Tat in Ausübung seines Amtes befunden zu haben, da er in Hemdsärmeln gewesen sei. Das Gericht nahm jedoch hierauf keine Rücksicht, die Revision des Angeklagten wurde vom Reichsgericht kostenpflichtig verworfen.

Aus der Woche.

Berlin, den 9. Juni 1905.

Junges Eheglück ist in das alte Hohenzollernhaus eingezogen; ein Thronerbe hat sich wieder wie vor hundert Jahren eine Gattin aus Mecklenburg geholt und es ist der jungen Gattin zu wünschen, daß ihr Name bereinst im Gebenken des Volkes ebenso strahle, wie der der Königin Luise, daß aber ihr Lebensschicksal sich freundlicher gestalte, als das jener edlen Dulderin. Die Hochzeitsfeierlichkeiten haben mit aller höfischen Pracht stattgefunden, aber auch das Hofleben macht der Neuzeit umfassende Zugeständnisse. Die Wachskerzen sind aus den Prunksälen des alten Königsschlosses verschwunden und haben den elektrischen Birnen ihren Platz überlassen müssen; die Minister treten nicht mehr wie bisher zum Fackeltanz an (Fürst Bismarck war seinerzeit „krank"), sondern überlassen dies den körperlich gewandteren Pagen und auch die vorhergegangene Einholung zeigte mehr als früher den militärischen Zuschnitt. Die vierzig Schlächter, die an der Spitze ritten, haben infolgedessen die Einholung, die sie selber mitgemacht hatten, „nicht gesehen". Denn „vorne" sieht man nichts und als der Zug das alte Schloß erreicht hatte, durften sie zwar durch die hohen Portale einreiten, wurden dann aber schnurstraks nach der andern Seite wieder hinausgelassen und haben demnach die ihnen folgende Prinzessin in ihrem mit acht Pferden bespannten Galawagen und die übrige Pracht nicht einmal gesehen! Und das ärgert die Schlächter riesig! Da haben es doch die andern Gewerke und die Zuschauer, die Spalier bildeten, viel besser gehabt. Die konnten den ganzen Zug an sich vorübergehen sehen und gegenüber solch einem Schaugenuß kommen die 700 Ohnmachtsanfälle und sonstigen kleinen Unannehmlichkeiten, die beim Einzuge passierten, wenig in Betracht. Bei den Festlichkeiten im Schlosse ging alles streng nach dem Zeremoniell zu und das war gut. Wären die Veranstaltungen zwanglos wie eine bürgerliche Gesellschaft gewesen, dann wären wahrscheinlich der japanische Prinz und der russische Großfürst zusammengetroffen und beide hätten sich über die Seeschlacht bei Tsushima unterhalten müssen. Aus Anlaß dieser Schlacht haben aber nicht die beiden Führer Togo und Roschdjestwensky hohe preußische Orden erhalten, sondern diese Ehre ist jetzt dem japanischen Besuchsprinzen und zugleich dem russischen Großfürsten zu teil geworden, so daß also die Neutralität Deutschlands aufs strengste innegehalten erscheint. Die französische Sondergesandtschaft ist vom Kaiser ebenso freundlich empfangen worden, als andre Gäste. Es ist, als ob kein Gedanke an den Marokko-Konflikt existiere und Frankreich hat als Hochzeitsgeschenk just am Mittwoch noch seinen Delcassé über Bord geworfen, der der Urheber des Konflikts war. Am selben Tage ist auch der Reichskanzler in den Fürstenstand erhoben worden und der tote Bismarck hat ihm also in dieser Hinsicht nichts voraus. Fürst Bülow hält es aber auch mit alten und erprobten Zitaten und schafft keine neuen, wie „Nach Canossa gehen wir nicht", was nachher widerrufen werden mußte, „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt". Allerdings dankt das deutsche Volk seinem neuesten Fürsten-Kanzler die Prägung vom „Platz an der Sonne", aber solcher Platz ist manchmal heiß und unbequem, wie Kiautschou und Südwestafrika zeigen. — König Alfons hat das Paris, wo erfolglos eine Bombe gegen ihn geschleudert wurde, verlassen und ihm wurde in England ein sehr warmer Empfang bereitet. Das Gerücht weiß von seiner bevorstehenden Verlobung mit der jungen Herzogin von Connaught zu melden, was aber möglicherweise genau so unbegründet ist, wie das andre von der Ermordung des Zaren, das am Mittwoch mittag an der Berliner Börse so erhebliche Kursschwankungen erzeugte. Der „Kurs der Russen" schwankt aber beständig, geht heute auf unbedingte Fortsetzung des Krieges, morgen auf schleunige Beendigung desselben — heute auf Reformen, morgen auf die „lange Bank", so daß man heutzutage auf die bekannte Frage: „Wie denken Sie über Rußland?" tausend verschiedene Antworten erhalten kann. — Gewissermaßen in gleichen Verhältnissen befinden sich Norwegen und Ungarn, die beide von der Vorherschaft der Staaten loszukommen suchen, mit denen sie durch Personal-Union verknüpft sind. Kaiser Franz Joseph ist ein alter, zäher Mann, der seine Krone nicht so leicht preisgibt, und trotz allen Nähens der Kossuth und Genossen rückt der Stand der ungarischen Krisis nicht vom Flecke. Die Norweger dagegen haben in der ehrerbietigsten Weise ihren König Oskar für abgesetzt erklärt und ihre bisherige Verbindung mit Schweden aufgehoben. Man kann auch nicht etwa sagen, daß dies auf die Intrigen einer Clique zurückzuführen sei, denn das norwegische Storthing hat die betreffenden Beschlüsse einstimmig gefaßt. Der Vergleich mit den 1849er Vorgängen in Ungarn liegt nahe. Da wurde Kaiser Franz Joseph und seine Dynastie auch „für ewige Zeit abgesetzt" erklärt. Dank dem unerbetenen Eingreifen Rußlands wurde dann aber die ungarische Aufstandsbewegung erstickt. Heute wäre Rußland nicht in der Lage, in gleicher Weise wie damals Österreich, so jetzt den Schweden beizuspringen. Denn wenn der Zar wirklich entschlossen sein sollte, den Krieg in Ostasien bis zum äußersten fortzusetzen, das Volk durch neue Aushebungen für diesen unpopulären Kampf noch mehr zu erbittern und außerdem etwa noch ein Heer gegen Norwegen vorgehen zu lassen, dann würde die ganze russische Partei mit einem Male vernichtet. In Moskau fand am Dienstag trotz Regierungsverbots in einem Privathause ein Kongreß des russischen Stadtrats und der Vertreter der Semstwos statt, die Beratung dauerte den ganzen Tag und alle Redner stimmten darin überein, jetzt müsse die Volksstimme gehört werden. Das Volk müsse die Frage: ob Krieg, ob Frieden! entscheiden und selbst zum Ausbau des Staates schreiten. Wem dann auch nicht so wörtlich zu nehmen ist, so zeigt es doch die Unmöglichkeit, mit dem alten Schlendrian, der Beamtenbestechlichkeit und den gesetzlosen Verwaltungsmaßregeln, weiter zu kommen. A. P.

Von der russischen Mandschurei-Armee.

Von dem Geist, der die in der Mandschurei kämpfenden russischen Offiziere beseelt, erzählt der Kriegsberichterstatter Ludovic Naudeau in seinem im Pariser Journal veröffentlichten Kriegstagebuche: „Nach dem Rückzuge von Liaujang verbot Kuropatkin den Frauenzimmern, die das Heer begleiteten, sich in Mukden häuslich niederzulassen. Mukden! Gerade in Mukden erlebte ich am 5. September 1904 ein unerhörtes Schauspiel — das ich nie vergessen werde. Ich kam geradenwegs von der Jentai-Schlacht. Es war Nacht. Auf dem Bahnhof von Mukden standen dicht belegte Züge mit Verwundeten. Überall auf den Bahnsteigen Tragbahren mit Menschenfleisch; die Erde selbst schien zu stöhnen. Aus der Ferne aber erklangen durch das Dunkel der Nacht die munteren Weisen einer fidelen Musik. Diese Musik! Ein Karnevalsvergnügen auf einem Kirchhof! Ich schritt auf Lämpchen zu, deren trübes Licht durch die nächtliche Finsternis flackerte. Diese Lämpchen beleuchteten die musikalischen Ergüsse einer Militärkapelle, die an der Tür einer armseligen Theaterbude die „besten Stücke ihres Repertoires" herunterschmetterte; in der Bude aber wurde von Schmierenkomödiantinnen eine Operette massakriert. Vor der „Bühne" saßen auf den Bänken etwa fünfzig Offiziere, die sich amüsierten wie lang aufgeschossene Gymnasiasten. Am nächsten Morgen brach die „Künstlertruppe" ihre Zelte ab, und ich sah die „Künstlerinnen" unter dem Schutze großer Schnurrbärte und langer Säbel weiterziehen. Kuropatkin hat die „öffentlichen Unterödes" aus Mukden verfagt, aber er kann nicht hindern, daß sich in Charbin und in Tieling immer mehrere hundert Offiziere „auf der Durchreise" befinden. Wer sind diese Offiziere? Verwundete und Kranke, die auf dem Wege der Genesung sind, dann falsche Verwundete und falsche Patienten. Es gibt da Leute, die lieber leben als sterben wollen; es gibt auch solche, die wirklich tapfer sind und die in mörderischer Schlacht gekämpft haben; sie wollen aber nicht weiterkämpfen, weil sie enmutigt, angewidert, ermüdet sind von einem Kriege, den sie für unrettbar verloren halten; es packt sie ein rasendes Verlangen, wenigstens für kurze Zeit das blutige Ringen zu vergessen; sie wollen genießen, sich aufheitern, lachen, die meisten dieser Pilger aber sind ganz einfach Offiziere, die sich auf den Stellungen langweilen und unter irgend einem Vorwande in einen nach Norden gehenden und zu den ekelhaften Liebeskasinos führenden Zug gesprungen sind. O! die Langeweile! die Langeweile! Immer wieder muß ich sehen, daß dieser Krieg die russischen Offiziere nicht interessiert; sie sind von keinem brennenden Siegesverlangen beseelt und — hegen nicht den geringsten Haß gegen ihre Feinde. In einem Kriege, der in ihren Augen ein Nationalkrieg wäre, würden sie sich vielleicht ganz anders zeigen. Aber es muß offen gesagt werden: der russische Offizier hat ein krankhaftes Verlangen nach Zerstreuungen und leicht erreichbaren Vergnügungen. Da er wenig liest und garnicht studiert, da ihm das Denken verboten ist, da jede geistige Anstrengung ihm eher Unannehmlichkeiten bereiten als Nutzen bringen würde, will er wenigstens materielle Freuden genießen. Nach einigen in der bei Mukden verbrachten Wochen beginnt er, wenn ihn der Tod nicht unzeitlich vom Leben befreit hat, zu seufzen und sich zu langweilen. Die Vorbereitung künftiger Schlachten bietet seinem Geist nicht Nahrung genug, und so träumt er denn von jenen Orten, wo die schwülen Liebesnächte locken, von Sängerinnen, flöten Melodien, leeren Sektflaschen" . . .

Russische Disziplin.

Die Disziplinlosigkeit der russischen Soldaten wird treffend illustriert aus der nachfolgenden Schilderung eines früheren deutschen Kolonialbeamten auf Neu-Guinea. Der genannte Beamte schreibt:

Der russische Kreuzer „Gromoboi" vom Wladiwostok-Geschwader, von dem anfangs ein später widerrufenes Gerücht wissen wollte, er sei untergegangen, wurde im Jahre 1902 in Herberishöhe (Deutsch-Neu-Guinea) in den dortigen Hafen gelotst und vor Anker gebracht. Das stattliche, starkarmierte und mit vier Schornsteinen versehene Schiff mit 850 Mann Besatzung, von Sydney kommend, lag fünf Tage im Hafen von Herberishöhe, um Kohlen und Wasser zu nehmen. Der Kommandant, Admiral Jeffen, vor kurzem zum Flügel-Adjutanten des Zaren ernannt, ferner das ganze Offizierkorps waren höchst gastfreundlich und zuvorkommend, so daß die deutschen Beamten öfters zum Diner eingeladen wurden und manche vergnügte Stunde mit den russischen Offizieren verlebten. Die Mannschaften jedoch, von denen etwa 170 Mann täglich nachmittags an Land beurlaubt wurden, benahmen sich, nachdem sie dem Wodki gehörig zugesprochen, nicht wie Soldaten, sondern wie vom Tropenkoller befallene Leute. Trotz verstärkter Offizierspatrouille und eingeborener Polizeisoldaten konnte öfters die Ruhe nicht hergestellt werden. Die Unteroffiziere und Mannschaften prügelten und stachen sich untereinander, erbrachen ganze Kisten Getränke im Hotel, drangen ohne Erlaubnis in die Wohnungen der Europäer ein, stärkten sich an Essen und Trinken, vergaßen auch dabei das „Mein" und „Dein", und schließlich ging es zur Attacke auf schwarze Mädchen los, so daß letztere in Sicherheit gebracht werden mußten. Auf Befehl des kaiserlichen Gouverneurs stellte der Polizeimeister am Tage vor der Abreise der Russen seine 150 Mann starke schwarze Polizeitruppe den russischen Offizieren im Exerzieren vor. Ein kräftiger, barfüßiger Parademarsch schloß die Vorstellung, der, wie nicht anders zu erwarten, das größte Lob zu teil wurde. Unter dem Flaggensignal „Glückliche Reise" und einem Seufzer „Gott sei Dank" verließ der stolze „Gromoboi" den Hafen, um nach Wladiwostok zu dampfen, wo er bis jetzt stationiert war.

Gemeinnütziges.

Wie sieht gutes Schweinefleisch aus? Gutes Schweinefleisch hat eine rote Farbe, ist von zarter und heller Beschaffenheit, zeigt weißes Fett und helle Schwarte und Haut. Eine dicke und dunkle Schwarte zeigt an, daß das Tier zu alt ist, während auffallend helles, sich weich und schlaff anfühlendes Fleisch, wenn auch kein unbedingt sicheres Kennzeichen von Finnen, aber doch genügend Anlaß ist, um eine praktische Hausfrau vom Einkauf abzuhalten.

Um Würmer aus dem Blumentopf zu vertreiben, empfiehlt es sich, einen etwas angefaulten Apfel auf die Erde des Topfes zu legen. Schon nach kurzer Zeit wird man am Apfel Würmer bemerken, die man abstreift. Den Apfel legt man dann wieder auf die Erde des Blumentopfes und fährt damit fort, bis die Würmer aus dem Topfe sind.

Buntes Allerlei.

Auf der schiefen Ebene. Unter dem Schlagwort „Zuwarten! Zuwarten!" gibt der bekannte Tiroler Dichter Peter Rosegger im „Heimgarten" einem seiner Leser folgende Antwort auf eine Anfrage: „Sie gestehen, in Ihrer Ehe unzufrieden zu sein und fragen, ob Sie sich nicht scheiden lassen sollten. Ich hatte einmal einen Traum: Hoch auf dem First eines Kirchendaches saß ein Ehepaar und war sehr glücklich. Nach einer Weile jedoch fühlten sie das Bedürfnis, sich ein wenig zu strecken. Der Mann legte seine Beine nach der einen Seite des steilen Daches, das Weib die ihren nach der andern Seite hinab. Doch saßen sie nahe beisammen, hielten sich mit den Armen fest umschlungen und freuten sich des Sonnenlichtes. Allmählich aber wurde ihnen diese Lage unbequem, sie rückten hin und her, machten sich's damit nur noch unbehaglicher und endlich wollten sie voneinander loslassen. Da rief vom andern Giebel ein Storch herüber: „Zuwarten! Zuwarten! Nicht loslassen! Näher zusammenrücken und fest zusammenhalten! Dann sitzt ihr wieder gut!" Aber die Ehegatten hörten nicht darauf, rückten sich immer und immer unbequemer, lockerten sich immer mehr und zogen endlich die Arme voneinander zurück. Und als sie sich losgelassen hatten, rutschte jedes an seiner Seite die schiefe Ebene hinab."

* * *

Kindermund. Mutter: „Tommy, hast du alle deine Bonbons aufgegessen, ohne an deine kleine Schwester zu denken?" — Tommy: „O nein, Mama. Ich habe die ganze Zeit an sie gedacht. Ich war bange, sie würde kommen, ehe ich fertig wäre."

Schlau. Kunde (wütend): „Nachdem ich die Stiefel drei Monate getragen habe, sind sie total zerrissen, und Sie haben mir versichert, daß sie mindestens sechs Monate halten würden." — Schuhhändler: „Nun ja . . . jeder drei Monate!" (Nach. Zahrb.)

Nette Aussicht. Onkel (Beamter): „Nun, lieber Neffe, willst du mir vielleicht jetzt deine Schulden angeben?" — Neffe (Student): „Ach, warten wir, bis du mal einen freien Nachmittag hast!" (Meggd.)

---

etwas Gebietendes in ihrem ganzen Auftreten, die jüngere schlanker, lieblicher, jugendlicher noch und doch auch von edlem Stolz beseelt.

Eng aneinander geschmiegt sitzen sie auf der kleinen Bank, und Elisabeth stellt in jugendlichem Ungestüm zehn Fragen auf einmal. Da lacht Nora, jenes bezaubernde Lachen, damit sie sich die Herzen ihrer Zuhörer im Sturm erobert, womit sie auch das Berliner Publikum entzückt hat.

„Kärrchen, laß mich doch erst die eine Frage beantworten: Im vorigen Monat kam ich von Amerika zurück. Mein Flug von New York bis San Francisco war im wahren Sinne des Wortes ein Triumphzug. Man feierte mich, man streute mir Lorbeer und Rosen, und doch — ich fand nicht was ich suchte."

Ein langer Seufzer hob ihre Brust, und der Ausdruck ihres edlen Antlitzes ward trübe. Elisabeth faßte nach ihrer Hand und drückte sie. Da ermannte sich Nora.

„Du willst wissen, wie ich hierher komme? Ich machte einen Abstecher von München aus in meine Heimat."

„So ist dies deine Heimat?"

„Ja — — hier in der Nähe."

„Wie seltsam!"

„Weshalb das?"

„Du sprachst mir nie davon."

„Nein, du weißt, ich sprach nie zu jemand von meiner Vergangenheit, nur bei unsrer letzter Zusammenkunft in Berlin — du erinnerst dich — da erzählte ich dir wohl einiges."

„Ja, Nora. — — Wann gehst du wieder nach Berlin zurück?" fragte Elisabeth ablenkend, als sie die Freundin in ein finsteres Grübeln versinken sah.

„Nie!" gab sie zur Antwort. „Ich habe meinen Kontrakt mit der königlichen Oper — gebrochen."

„Nora, liebste Nora, warum das?" rief Elisabeth erschreckt.

„Ich hielt mich länger in Amerika auf, als ich Urlaub hatte. Meine Bitte um Nachurlaub war nicht gewährt worden; so gab ich ihn mir selbst. Man faßte das als einen Kontraktbruch auf und verurteilte mich zu der üblichen Konventionalstrafe. Ich zahlte sie, aber mein Stolz empörte sich, und ich verlangte, daß mein Kontrakt gelöst würde. Es geschah auch, aber man verbot mir, je wieder in einem königlichen Theater Berlins aufzutreten. Nun, was sagt du dazu, Elisabeth? Schickt man so den Liebling des Publikums fort?"

„Es ist empörend und unverzeihlich."

„Ja, aber ich stehe über meinem Schicksal, ich habe andre, herbere Enttäuschungen ertragen, ich werde auch diese überwinden."

„Und was gedenkst du du jetzt zu tun?"

„Ich verhandle bereits mit München und fahre heute noch hin, um den Kontrakt mit der dortigen Oper zu unterzeichnen."

„O, wie himmlisch, Liebste!" rief Elisabeth hocherfreut ein, „so bleibst du ja in meiner Nähe! Da können wir uns öfter sehen, ich werde deine Stimme wieder hören, dich in deinen Glanzrollen bewundern können! Sei gewiß, ich komme nach München, und wenn ich es —" Sie stockte und errötete jäh.

Nora sah sie befremdet an: „Was sprichst du da, Kind? Wohnst du mit deinen Eltern nicht mehr in Berlin?"

„Nein — — das heißt, meine Eltern wohl, aber ich . . ."

„Du bist auf einer Vergnügungsreise mit Bekannten nach Oberbayern und zufällig in diese Gegend gekommen?"

„Nein, ich wohne ja hier," stieß Elisabeth heraus.

„Hier?" — Wo denn, Elisabeth? Du machst mich neugierig."

„Auf Landegg."

„Auf Landegg?" rief Nora erschreckt. Sie griff nach ihrem Herzen, wohin plötzlich alles Blut zurückgewichen schien. Ihr Gesicht war aschfahl und ihre Lippen bebten. „Was machst du auf Landegg?"

„Graf Landegg ist mein Gatte."

„Elisabeth!"

Es ist ein Ruf, so angstvoll und weh, daß er Elisabeth durch Mark und Bein geht.

„Nora, was ist dir?" fragt sie erregt, vergeblich nach einem Schlüssel zu dem befremdenden Wesen der Freundin suchend.

„Nichts, ich sehe nur meine Ahnung bestätigt."

„Welche Ahnung?"

„Damals, im Tiergarten, Kind, weißt du noch? Ein Offizier begegnete uns, es war Graf Landegg. Eine dunkle Ahnung sagte mir, daß du und er . . ."

„Wie?" unterbrach Elisabeth sie erstaunt, „du hattest eine Ahnung, wo ich selbst noch nicht im entferntesten daran dachte?"

„Ich weiß es wirklich nicht mehr, wie mir dieser Gedanke kam, genug, er war da."

„Kennst du denn meinen Gatten?"

„Ja, ich kenne ihn. Ach Elisabeth!" Ein innerliches Schluchzen ging durch Noras Körper; sie nahm Elisabeths Kopf zwischen beide Hände und drückte ihn leidenschaftlich an ihre Brust, „du, die Gräfin Landegg, du, meine Elisabeth, meine Nachtigall!" — — — Dann hob sie in jäher Aufwallung Elisabeths Antlitz in die Höhe und sah ihr in die Augen: „Bist du glücklich, mein Kind?"

Elisabeth senkte den Blick in tödlicher Verlegenheit. Es ward ihr plötzlich so bange und weh ums Herz. Da stieg eine Ahnung in ihr auf, blitzesgleich und beängstigend wie etwas Entsetzliches.

„Nora, du?" stieß sie zitternd hervor.

Liebkosend und beruhigend strich die Hand der andern über ihren welligen Scheitel:

„Ja — ich — Elisabeth."

Da schluchzte Elisabeth laut auf und barg ihr Gesicht an Noras Brust.

„Weine nicht, mein liebes Kind. Ich sehe, du wußtest es vorher nicht und nun hat es dich überrascht. Aber es tut dir so wehe, daß gerade ich es sein muß, oder kannst du mich nun nicht mehr lieben, verurteilst du mich?"

„Nora, sprich nicht so," rief Elisabeth jetzt, sich jäh aufrichtend; „wie könnte ich aufhören, dich zu lieben! Aber es hat mich erschüttert, ja, warum mußt du es gerade sein, ich kann es nicht fassen, nicht begreifen, wie er dich aufgeben konnte."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050614-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 13. Juni. Weniger für die Mitwelt, die es aus eigener Anschauung weiß, als aus chronistischen Rücksichten, verzeichnen wir, daß das Pfingstfest, im Gegensatz zu dem Regen in vorigem Jahre, diesmal in einer den meisten willkommenen Weise verlaufen ist. Sonniges, von leichten Winden in normaler Temperatur gehaltenes Wetter hat Spaziergänge mit den zahlreich hier eingetroffenen Festgästen ebensowie die Pfingstausflüge und die hier und in den umliegenden Ortschaften stattfindenden Konzerte und Pfingsttänze begünstigt, und in den Gartenlokalen eine rege Frequenz hervorgerufen. Die Ausflügler werden sich umsomehr belohnt gefühlt haben, als eine wunderbar klare Luft das ganze Unstruttal überblicken ließ und Wälder und Berge früh und abends mit den schönsten Farbentönen überzog. Maienpflanzen ging am Sonnabend in der üblichen Lebhaftigkeit vor sich. Die Reihe der kirchlichen Feste hat sich mit den Pfingsttagen geschlossen, die festlose Hälfte des Kirchenjahres dehnt sich vor uns aus. Die festlose, nicht freudlose Hälfte. Denn, auf der Höhe angelangt, hat das Jahr in den Sommermonaten, auf seiner Sonnenseite, noch manchen Tag und Grund zum Freuen und Feiern vorbehalten.

Nebra, 13. Juni. Wie wir erfahren, hat der Rechtskonsulent Linke hier, nachdem am Freitag den 10. Juni eine polizeiliche Revision seiner Geschäftsführung erfolgt, seine hiesige Tätigkeit sofort eingestellt.

Um eine beschleunigte Beförderung der Stückgüter, insbesondere der Eilgüter, zu sichern, sind von der Eisenbahnverwaltung mit den bahnamtlichen Rollfuhrunternehmer Fristen vereinbart, innerhalb deren das Gut angefahren bezw. dem Empfänger zugerollt werden muß. Für die Königliche Eil- und Güterabfertigungsstelle in Nebra sind folgende Fristen festgesetzt: a) Eilgut: Anfuhr und Abfuhr: täglich einmal zwischen 1—2 Uhr nachmittags, und im Bedarfsfalle zwischen 11—12 Uhr vormittags, resp. 6—7 Uhr nachmittags. b) Frachtgut: Anfuhr und Abfuhr: täglich einmal zwischen 1—2 Uhr nachmittags. Die Gebühren für die An- und Abrollung sind wie folgt bemessen: Für Eilgut und Frachtgut 10 Pfg. für angefangene 50 kg, für sperriges Gut 15 Pfg. für angefangene 50 kg. Für das Heraus- und Hineinschaffen von Gütern aus bezw. in Keller, Niederlagen, Stockwerken und dergl. können bis zu 50 kg 5 Pfg., über 50 kg 10 Pfg. Einschleppgebühr erhoben werden. Wird die Abholung von Gütern durch den bahnamtlichen Rollfuhrunternehmer aus den Wohnungen oder den Geschäftsräumen des Absenders gewünscht, so ist dies unter Bezeichnung der Anzahl der Frachtstücke, ihres ungefähren Gewichts und des Bestimmungsortes bei der Abfertigungsstelle, im Geschäftsraum des bahnamtlichen Rollfuhrunternehmers W. Meinecke oder bei den das bahnamtliche Rollgeschirr, das als solches mit einem Schild kenntlich gemacht ist, begleitenden Leuten zu melden. Die Anmeldung kann schriftlich, mündlich oder durch Fernsprecher erfolgen.

Ordensverleihung. Dem königlichen Regierungs-Präsidenten Freiherrn v. d. Recke ist vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin das Großherzoglich-Mecklenburgische Großkomturkreuz des Greifenordens verliehen worden.

Merseburg. Von den im vorigen Monat amtlicherseits bekannt gegebenen vakanten Lehrerstellen sind 64 Lehrer- und eine Lehrerinnenstelle unbesetzt geblieben. Außerdem sind für den laufenden Monat Juni noch 17 Vakanzen angemeldet worden. — An Stelle des hiesigen Regierungs- und Schulrats Mühlmann ist der Regierungs- und Schulrat Kurpinn aus Gumbinnen an die hiesige Kgl. Regierung berufen worden. Ihm sind 15 Kreisschulinspektionsbezirke in den Kreisen Eckartsberga, Querfurt, Weißenfels, Naumburg und Zeitz unterstellt worden.

Literarisches.

Das Juniheft von **Butterick's Moden-Revue** ist soeben erschienen, und da chronologisch in diesem Monat der Sommer beginnt, sind die darin enthaltenen Toiletten auch der heißen Jahreszeit angepaßt. Die außerordentlich feschen Kostüme und duftigen Blusen gestatten allen Komfort der heißen Jahreszeit, sind also zu gleicher Zeit praktisch und hochmodern. Die Negligés und Lingeries sind in diesem Heft ganz besonders reich bedacht. Ebenso enthält dasselbe eine Zusammenstellung von Taillen im Direktoir-Stil, vereinzelt sind auch schon Badekostüme darin enthalten. Die besondere Abteilung für die Jugend umfaßt reizende Kleider, Blusen und Röcke für Backfische, Mädchen und Kinder in eminent großer Auswahl; daran reiht sich der übliche Artikel über praktische Haus-Schneiderei, sowie Vorlagen der neuesten Gürtel, Kragen und einiger hochmoderner Sommerhüte. Besondere Modeberichte verfaßt von eigenen Bureaux in den hauptsächlichsten Mode-Zentren sind stets eine angenehme Zugabe, ebenso die nützlichen Winke für Tisch, Küche und Haus. Auch der in diesem Heft enthaltene übliche novellistische Teil ist äußerst interessant und wird von jedem gern gelesen. Der Gratis-Schnitt, der diesem Hefte beiliegt, ist eine Blusen-Taille für Damen. Butterick's Moden-Revue kostet pro Quartal nur Mark 1,75 oder Kr. 2,10 für das Ausland Mark 2,— und erscheint monatlich mit je einem Gratis-Schnitt. Man abonniert bei jeder Butterick's Agentur, bei jeder Buchhandlung, bei jeder Post-Anstalt oder direkt bei der Aktien-Gesellschaft für Butterick's Verlag, Berlin W 8, Leipzigerstraße 102, oder der Vertriebsstelle Wilhelm Opetz, Leipzig.

Bekanntmachungen.

Nachstehende

Bekanntmachung

Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß die **Reinigung der Obstbäume von Raupen und Raupennestern** noch nicht überall und auch nicht mit der erwünschten Gründlichkeit zur Ausführung gebracht wird.

Querfurt, den 31. Mai 1905.

Der Königliche Landrat.
von Helldorff.

wird mit Bezug auf unsere Bekanntmachung vom 23. März 1905 hiermit noch besonders mit dem Bemerken zur Kenntnis gebracht, daß in nächster Zeit eine Revision erfolgen wird und dabei alle Säumigen unnachsichtlich zur Bestrafung gelangen werden.

Nebra, den 7. Juni 1905.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Heuschur** auf dem der Stadtgemeinde gehörigen **40 Morgen Wiesen** soll

Mittwoch, den 21. Juni 1905, nachmittags 2½ Uhr

unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 13. Juni 1905.

Der Magistrat.
Strauch.

Königl. Preuß. Lotterie.

Die Ziehungsliste 5. Klasse liegt von heute ab aus.

W. Kabisch.

Königl. Preuß. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 213. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden.

Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Die Geburt eines

Jungen

zeigen hierdurch, statt jeder besonderen Meldung, ergebenst an

Nebra, den 12. Juni 1905.

Strauch und Frau.

Meiner werten Kundschaft, sowie einem verehrten Publikum von **Nebra** und **Umgegend** zur gefl. Mitteilung, daß ich neben meinem **Maßgeschäft** und **Ladenverkauf** eine

Schnell-Besohl-Anstalt

mit Maschinenbetrieb eröffnet habe. Durch Anschaffung der neuesten pat. Maschinen bin ich in den Stand gesetzt, eine, die Handarbeit in Sauberkeit und Haltbarkeit übertreffende Arbeit, bei **billigeren Preisen,** herzustellen. Auf Wunsch auch **Handarbeit.** Indem ich mein Unternehmen zur fleißigen Benutzung bestens empfehle, zeichne

Hochachtungsvoll **H. Melchior.**

Geschäfts-Eröffnung.

Einer geehrten Einwohnerschaft von **Nebra** und **Umgegend** die ergebene Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage **Breite Strasse Nr. 31** ein

Sattler- und Tapezierer-Geschäft

eröffnet habe, und empfehle mich zur Anfertigung aller in das Fach schlagenden Arbeiten unter der Zusicherung streng reeller und gewissenhafter Ausführung bei billigster Preisberechnung. Indem ich bitte, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichne ganz ergebenst

Nebra, den 6. Juni 1905.

Bruno Bohne,
Sattler und Tapezierer.

PRÄMIE für unsere Abonnenten!

Das grosse Prachtwerk

Allgemeines illustriertes Kochbuch

für die deutsche Küche

herausgegeben von deutschen Hausfrauen unter Mitwirkung hervorragender Autoritäten der Koch- und Backkunst,

enthaltend **632 Seiten Text** mit **über 2400 Rezepten** der Koch-, Back- und Einmachekunst, **16 farbige** und **14 schwarze Illustrationstafeln,** sowie eine sehr grosse Anzahl Abbildungen im Texte verstreut, in

hochelegantem, altdeutschen Prachtleinband,

(ganz Leinen, mehrfarbig bedruckt, Gold- und Hochprägung,)

soll infolge grosser **Massenauflagen** zu dem ganz enorm billigen Preise von

nur 3,50 Mk.

verkauft werden. Wir freuen uns, dieses hervorragende Werk als **Prämie für unsere Abonnenten** erworben zuhaben, welches insofern eine gänzliche **Neuerscheinung** bedeutet, als es sich inhaltlich von jeder **Einseitigkeit** vollständig frei macht.

Es ist nicht die Wiedergabe kulinarischer Erfahrungen eines Einzelnen und bringt nicht die Rezepte einer oder weniger Gegenden — es haben vielmehr ein nach Hunderten zählender Kreis deutscher Hausfrauen und erste Fachleute an seiner Zusammenstellung gewirkt.

Aus der Entstehungsgeschichte des Buches sei kurz folgendes angeführt:

Im Frühjahr 1904 trat die **Verlagshandlung** mit einem

„Aufruf"

an Deutschlands Frauen

heran, ihr Koch-, Back- und Einmache-Rezepte zuzusenden; der Erfolg war ein kaum erwarteter: aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und aus allen Schichten der Bevölkerung kamen die Rezepte an, so zahlreich, dass deren Sichtung und Prüfung mehrere Monate in Anspruch nahm, — eine Arbeit, der sich das Preisrichterkollegium, bestehend aus:

Frau Clara Krohmann, Vorsteherin der Berliner Fröbel-Schule, Berlin, Kochstrasse 12,
Herr Alphons Butzé, Küchenchef im Hause „Rudolf Dressel", Berlin, Unter den Linden,
Herr Jacob Loy, Oberkonditor im Hause „J. G. Kranzler", Königlicher Hofkonditor, Berlin, Unter den Linden,

mit grosser Hingebung widmete. Ueber 2400 der wertvollsten und besten Rezepte wurden ausgewählt und hierbei festgestellt, dass an diesen 132 Mitarbeiterinnen bezw. Einsenderinnen beteiligt waren. So kam ein Werk zustande, das in seiner vielseitigen Ausgestaltung und Gediegenheit einzig dasteht und in den weitesten Kreisen der Hausfrauen das grösste Interesse findet. Der trotz der immensen Unkosten und eleganten Ausstattung erstaunlich billige Preis

von 3,50 Mark

macht es jeder, auch der einfachsten Hausfrau möglich, das Prachtwerk anzuschaffen.

Schönstes und geeignetstes Geschenk für jede Dame.

Für auswärts 1. Zone kommen 25 Pfennig Porto hinzu, im übrigen Reiche 50 Pfennig.

Da die Nachfrage eine sehr grosse ist, dürfte es sich empfehlen, die Bestellungen umgehend zu bewirken.

Expedition des „Nebraer Anzeiger".

Frucht-Champagner,

— großartiges Erfrischungsgetränk —
sowie
Sauerbrunnen u. Selterswasser,
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Sonnen- u. Regenschirme

in großer Auswahl empfiehlt billigst
Karl Lippold, Roßleben.

Sämtliche **Reparaturen** und **Ueberziehen** von Schirmen billigst. Eine Muster-Kollektion von Schirmbezügen liegt zur gefl. Ansicht aus.

Sicheln und Wetzsteine

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Streu- und Langstroh

verkauft **A. Vocke, Klein-Wangen.**

Sensen, Sensengerüste und Grasebäume

empfiehlt billigst **Waldemar Kabisch.**

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer,
München, Pilgersheimerstr. 2/II.

Künstliche

ZAEHNE

von 2 Mark an.
Plomben von 2 Mark an.

Jeden Tag zu sprechen
außer Mittwoch vormittags und Donnerstags.
Paul Hanf, Zahnatelier, Roßleben.

Wäschemangeln

(Drehrollen) für Lohn- und Hausgebrauch. Neueste Konstruktion: **Selbsttätige Umkehrmangel (Drehrolle) mit Selbstkipper** und **hoher Glättfläche.** Zuletzt **prämiiert:** 5 goldene Medaillen und 3 Ehrenpreise. Teilzahlungen gestattet. Aelteste, größte und berühmteste Mangelfabrik.

Ernst Herrschuh, Chemnitz Nr. 299.

Leiterwagen bis 6 Ztr. Tragkraft, empfiehlt in großer Auswahl **Karl Lippold,** Roßleben.

Feinste
Matjes-Heringe
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinste
Senf- u. Pfeffergurken
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050614-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 47. Nebra, Mittwoch den 14. Juni 1905. 18. Jahrgang.

Rußland vor der Entscheidung.

Rußland ist unbesiegbar! Das ist die Losung, unter der jetzt alles arbeitet, was chauvinistisch gesinnt ist oder sich zu den „großen Patrioten" zählt. Das kann man von Beamten und von …

… alle Mittel recht, um nur recht lange das Heft in Händen zu halten.

Alle Niederlagen zu Lande und zu Wasser, sie waren alle nur „zufälliger" Art, und mit diesem Trost rechnet man auch auf einen zufälligen Sieg, der alsdann natürlich zu einem „glänzenden" gemacht werden wird. Die Nachrichten, die aus der Mandschurei einlaufen, sind aber nicht derart, daß man sich großen Hoffnungen auf einen Sieg hingeben kann. Der ganzen Armee hat sich eine Unlust bemächtigt, die schon dazu geführt hat, daß eine Reihe von Offizieren vor ein Kriegsgericht gestellt worden ist. Amtlich wird das zwar geleugnet, aber man hat auch den Fall von Port Arthur abzuleugnen versucht und ebenso die Vernichtung der russischen Flotte. Man spricht von gegen hundert Offizieren, die auf Befehl von Lenewitsch erschossen worden sind, weil sie den Gehorsam verweigerten. Diese Nachrichten stammen aus Briefen von Ärzten, aus denen hervorgeht, daß die revolutionäre Propaganda in der Mandschurei auf fruchtbaren Boden fällt.

Unter solchen Umständen ist der Oberkommandierende, selbst wenn er das Genie ist, das er sein soll, vor eine fast unlösbare Aufgabe gestellt. Er soll aber auch zu hoch eingeschätzt worden sein, gleich Kuropatkin. Das macht die Aussichten auf einen Sieg Rußlands noch trüber und man kann nicht umhin, sich über den Kampfesmut der so sorglos in ihren Palästen und Wohnungen sitzenden Beamten zu wundern, die Rußland mit Gewalt zum Verlust seiner ostasiatischen Besitzungen zwingen wollen.

Es wäre falsch, wenn man im Auslande annehmen wollte, daß alle Beamten derart denken, denn es gibt auch aufgeklärte Leute, die den Gang der Ereignisse vorausgesehen und den Zaren nicht nur gewarnt, sondern auch gebeten haben, nicht zu weit zu gehen; aber ihre Stimmen sind nicht gehört worden oder, wenn sie auch gehört wurden, so fanden sich Leute, die sie mit dem Wort „Verräter" anschwärzten. Das genügt gegenwärtig vollkommen, um selbst einen hohen Beamten unmöglich zu machen. Unter solchen Umständen braucht man sich nicht zu wundern, daß an der Newa wenig Friedenssehnsucht vorherrscht, die sich vielleicht erst zeigen wird, wenn die nächste Niederlage zur Tatsache geworden ist und sich das Volk jeder weiteren Mobilisation widersetzen wird.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

*Amtlich wird aus Tokio gemeldet, daß während der Schlacht Togo mit knapper Not dem Tode oder einer schweren Verwundung entging. Ein Granatsplitter drang in … urm des Flaggschiffes und verwundete … eben dem Admiral stehenden Leutnant.

… Wladiwostok sieht seiner Belage… durch die Japaner entgegen. Der … gskommandant General Kasbek hat am … ai einen Tagesbefehl erlassen, der alle … hner, die an der Verteidigung der Festung … eilnehmen können, aus der Stadt … Wer nicht in kürzester Frist freiwillig … oll polizeilich abgeschoben werden. Ins… ere ordnet der Befehl die schleunigste … ung der Frauen und Kinder an.

… Die Bemühungen des Präsidenten Roose… einen baldigen Friedensschluß … n Rußland und Japan zu ermöglichen, … t in Petersburg als nicht gerade aus… oll bezeichnet. Wenigstens trägt man an … stellen, denen die Verantwortung für die … lsschwere Entscheidung, ob Krieg, ob … n, zufällt, auch jetzt noch eine uner… liche Abneigung gegen Frie… verhandlungen zur Schau. Rußland … keine Vermittelung und werde sie … nicht in Anspruch nehmen, so sehr man … ch in Amerika und Frankreich nach dieser … ng bemühe. Die Gerüchte, daß Friedens… ndlungen bereits eingeleitet seien, blieben … ßgebender Stelle ohne Eindruck, ebenso … Verlangen großer Teile der Bevölkerung, … em Kriege möglichst bald ein Ende ge… werden solle. Der Zar beharre auf … Entschluß, den Krieg um jeden … s fortzusetzen, und werde sich … weder durch Volksbewegungen noch durch … rtige Einflüsse beirren lassen. (Sollte der … wirklich in diesem Punkte unabänderlichen … nes sein, so dürften ihm schwerere Prüfungen als bisher kaum erspart bleiben.)

*Die ostasiatische Statthalterschaft des Admirals Alexejew besteht nicht nur dem Namen nach weiter, sondern verschlingt noch Riesensummen. Nach Petersburger Blättern hat sich die Regierung sogar entschlossen, den Etat der Statthalterschaft beträchtlich zu erhöhen, denn ins Budget für 1905 soll der Etat mit 8 494 580 Rubel — gegen ungefähr 6 Millionen im Vorjahre — eingestellt sein. Dabei sind die merkwürdigsten oder lächerlichsten Ausgabeposten gesteigert, z. B. die Summen für Hafenbauten in Port Arthur (!), für Kolonisation des Kwantunggebietes, für Medizinalwesen, für astronomische Arbeiten und dann natürlich auch die Gehaltsumme des Statthalters Alexejew, dessen einzige Sorgen und Mühen augenblicklich darin bestehen, daß er so oft wie möglich nach Zarskoje Selo gelangt. Sind solche Zustände nicht geeignet, die Erregung des Volkes zur Siedehitze zu steigern? Man halte dagegen das grenzenlose wirtschaftliche Elend des Volkes, in dessen Mitte sich der Hungertyphus als nationale Krankheit einnistet!

* * *

Zu den russischen Wirren.

*Über die Stimmung des russischen Volkes soll der Zar nunmehr auf direktem Wege unterrichtet werden, vorausgesetzt natürlich, daß seine Umgebung es nicht zu hintertreiben weiß. Die Versammlung der Semstwo-Mitglieder und Stadthäupter in Petersburg beschloß, eine Abordnung von zehn Personen auszuwählen mit dem Grafen Heyden und Schipow an der Spitze, um dem Kaiser eine Adresse zu überreichen, in der die sofortige Einberufung von Volksvertretern zur Entscheidung der Frage über Krieg oder Frieden befürwortet werden soll.

* * *

Deutschland.

*Der Kaiser wird am 18. d. auf dem Dammtorbahnhof in Hamburg eintreffen und sofort an Bord der „Hohenzollern" gehen, die an der Sankt Pauli-Landungsbrücke angelegt haben wird. Am Nachmittag wohnt der Monarch den Horner Rennen bei und fährt abends nach Kuxhaven zur Segelregatta auf der Unterelbe.

*Das Verhältnis Deutschlands zu dem vor einem Menschenalter besiegten Frankreich bringt es nun einmal mit sich, daß wir mit einem Aufwand von Sentimentalität uns in die Empfindungen des Unterlegenen hinein zu leben suchen und bei unserm Wunsche, Seite an Seite mit Frankreich einmal dem Wohle der Menschheit zu dienen, den Äußerungen der französischen Presse über Deutschland mehr Beachtung schenken als denjenigen andrer Staaten. Darum stellt die ‚Berl. Börs. Ztg.' mit Befriedigung fest, daß die französischen Blätter bei dem intimen Ereignis der Vermählung des Kronprinzen eine freundliche Haltung beobachteten. Hat einzelnen der Berichterstatter auch das Mittelalterliche der Zeremonien befremdlich angemutet, so übersahen sie eben den Wert der historischen Überlieferung, der im fernen England noch viel mehr „Zöpfe" zutage fördert, als bei uns solche hinten hängen. Sehr interessant ist dabei, daß die französische Presse eine Reihe von Worten unübersetzt zum Abdruck bringt. So heißt es: „Le Reichstag", „le Kaiser", „le Kronprinz." Die Worte haben also Bürgerrecht in Frankreich bekommen. Ob es nicht Franzosen geben mag, die den Pomp, der, von einer volkstümlichen Monarchie zur Schau gebracht, historisches Recht besäße, der strengen Einfachheit der Republik vorzögen? Es käme auf die Probe an!

*Der Hererohäuptling Andreas wird im Knifebtal weiter von den Truppen verfolgt. So schlug am 27. Mai Hauptmann Blume, im Vormarsche von Jakalswater nach Süden, bei Goagas eine 150 Köpfe starke, anscheinend zu Andreas gehörige Hererobande und verfolgte sie in südwestlicher Richtung. Der Feind verlor 8 Tote.

Frankreich.

*Um die Mitglieder der Deputiertenkammer und des Senats bei guter Laune zu erhalten und um gleichzeitig für die nächsten Wahlen das Feld günstig vorzubereiten, hat die Regierung den Abgeordneten eine Erhöhung ihrer Tagegelder in Aussicht gestellt. Seit 50 Jahren besteht der Satz von 25 Frank für jeden Tag der Legislaturperiode. Die Abgeordneten, gleichviel ob sie im Parlament erscheinen oder nicht, haben eine feste Jahreseinnahme von etwa 9000 Frank (7200 Mk.). Dieses Gehalt ist nun bei den gesteigerten Miets- und Lebensmittelpreisen in Paris für zu gering befunden worden, sodaß es auf 15 000 Frank erhöht wird.

England.

*Der neue Sprecher (Präsident) des Unterhauses ist gewählt. Bei dichtbesetztem Hause wurde unter lautem Beifall der stellvertretende Sprecher Lowther einstimmig zum Nachfolger Gullys erkoren. Lowther nahm die Wahl dankend an und führte aus, er wolle alles tun, um die Privilegien und Traditionen des Hauses aufrechtzuerhalten. Der Ministerpräsident Balfour und der Führer der Liberalen Campbell-Bannerman beglückwünschten den Gewählten und versprachen ihm die Unterstützung bei Aufrechterhaltung der Würde des Hauses.

* Die Untersuchungen in bezug auf die zuletzt bekannt gewordenen Armeeskandale aus dem südafrikanischen Kriege wegen Verschwendung ungeheurer Mengen von Proviant und Munition sind nunmehr beendet worden. Die Kommission hat ihren Bericht fertiggestellt, er ist aber nicht veröffentlicht worden. Es heißt jedoch bestimmt, daß ein Oberst und mindestens sechs Offiziere vorläufig vom Dienste suspendiert sind. Diese Offiziere werden wahrscheinlich vor ein besonderes Gericht gestellt werden. Die Enthüllungen in dem Berichte der Kommission sollen noch weit bedenklicher und schlimmer sein, als bisher angenommen wurde.

Schweden-Norwegen.

*Die Spannung des Konflikts Norwegens mit Schweden hat noch nicht nachgelassen. König Oskar hat auf ein im Namen der norwegischen Regierung an ihn gerichtetes Ansuchen um eine Audienz für die Abordnung, die die Adresse des Storthings an den König überreichen soll, geantwortet, daß er die revolutionären Schritte, die das Storthing unter Verletzung der Verfassung und der Reichsakte unternommen hat, nicht anerkenne und es ablehne, die Deputation zu empfangen. — Schwedische Blätter teilen mit, daß alle schwedischen Garnisonen an der Westgrenze auf Kriegsstärke gebracht worden sind. Der Kriegsminister hat die Einberufung der Reserven verfügt. Anderseits verlautet, daß das norwegische Militär der jetzigen Regierung bereits den Treueid geleistet habe.

Afrika.

*Der kürzlich in Fes eingetroffene englische Gesandte Lowther ist vom Sultan von Marokko in Audienz empfangen worden. Während dieser Audienz war der Sultan von seinen Ministern und Hofbeamten umgeben. Von beiden Seiten wurden Reden gehalten, die die gegenseitigen Wünsche für eine Fortsetzung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Marokko zum Ausdruck brachten. Lowther sprach die Hoffnung aus, daß er auf Wohlwollen und Unterstützung bei der frieglichen Aufgabe, die ihm anvertraut worden sei, nämlich die Freundschaft zwischen zwei Ländern zu erhalten, rechnen könne, und schloß mit dem ernsten Wunsche, daß viele Jahre des Friedens, der Wohlfahrt und des Ruhmes dem Sultan und seiner Regierung beschieden sein mögen. — Die englischen und die französischen Gesandten hatten seit Eintreffen der Gesandtschaft mehrere Unterredungen.

Von der Fahrt ins Mittelmeer mit Kaiser Wilhelm

b.

erzählt Professor Theodor Schiemann in einer fesselnden Plauderei, die er in der ‚Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart' veröffentlicht. Neben den Schilderungen der äußeren Ereignisse der Fahrt, der Empfänge in Lissabon und Tanger und des in einfachen Formen sich vollziehenden Lebens an Bord interessiert besonders, was der Verfasser von dem Kaiser als Wirt sagt. „Die Hauptsache läßt sich in drei Worten sagen," schreibt er. „Sie lag darin, daß von der Person des Kaisers eine Atmosphäre fröhlichen Behagens ausging, die keinen Augenblick die Empfindung der Töne aufkommen ließ und es möglich machte, daß die völlig ungewohnten äußeren Verhältnisse, in denen ich mich bewegte, gleichsam als das Natürliche und Selbstverständliche erschienen. Goethe sagt von Lessing, er warf persönliche Würde gern weg, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können. So ließ auch Kaiser Wilhelm uns nie fühlen, daß trotz aller Leutseligkeit eine Schranke den Herrscher vom Untertanen trennt. Er rückte durchaus die freien Beziehungen vom Menschen zum Menschen in den Vordergrund. Es gab keinerlei Zwang der Etikette. Schon die gleiche einfache Kleidung aller — der Frack wurde selbst beim Diner nicht angelegt — brachte, ich möchte sagen, eine Art demokratischer Gleichheit, die freilich bei der Dienerschaft darin Ausdruck fand, daß sie jedermann Exzellenz nannte, aber sehr wesentlich dazu beitrug, das Behagen zu steigern. Es gab bei den Mahlzeiten, die stets gemeinsam eingenommen wurden und bei denen eine gelegentliche Verspätung eines oder des andern der Gäste nicht beachtet wurde, keinerlei feste Plätze. Nur wer rechts und links vom Kaiser und von dem ihm stets gegenübersitzenden Grafen Eulenburg Platz nehmen sollte, wurde jedesmal ausdrücklich bestimmt, mitunter vom Kaiser persönlich, in der Regel vom Grafen Eulenburg. Aber die Ehre, neben dem Kaiser zu sitzen, ist fast allen zu teil geworden, dem einen häufiger, dem andern seltener. Natürlich nahm man erst Platz, nachdem der Kaiser sich gesetzt hatte, dann aber ging die Unterhaltung ungeniert von Nachbar zu Nachbar, mit Lachen und Scherzen, oder über ernste Fragen, wie gerade die Stunde es mit sich brachte. Am meisten Reiz aber boten die Unterhaltungen, die nach den Mahlzeiten stattfanden und bald in größerem, bald in kleinerem Kreise um den Kaiser, der stets den Mittelpunkt bildete, lebhaft hin und her gingen. Die gute Laune und die erstaunliche Lebendigkeit und Weite der Interessen Kaiser Wilhelms wirkten nach allen Seiten hin anregend. Selbst ein glänzender Erzähler, der gern aus dem Schatze seiner persönlichen Erinnerungen Mitteilungen machte, oder eine wissenschaftliche, philosophische oder politische Frage zur Diskussion stellte, liebte es der Kaiser, auch sich erzählen zu lassen und zu debattieren, wobei auch der Widerspruch, der, wie selbstverständlich ist, nicht fehlen konnte, sein Recht fand, ohne je auch nur einen Augenblick der Mißstimmung hervorzurufen. Man hatte durchaus die Empfindung, frei aussprechen zu können, was und wie man dachte, und fühlte es durch, daß ein Teil der Herren zu den intimen persönlichen Freunden des Kaisers gehörte."

Von Nah und Fern.

Eine Jacht für das Kronprinzenpaar. Für die künftigen Seereisen des Kronprinzen-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050614-13/fragment/page=0005